Morgen-Ausgabe. **Nr. 545.**

Berlin, Sonntag, den 20. November **1892.**

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnementspreis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, im Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne Nr wird mit 10 Pfennig berechnet.

Neue Preußische Zeitung.

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!

Nr. 545. Morgen-Ausgabe.

Berlin, Sonntag, den 20. November **1892.**

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgrätzer-Straße Nr 15, und die bekannten Spediteure. Insertionsgebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

München, 19. November. (W. T. B.) Die Zivilstrauung des Herzogs Ludwig in Baiern mit Fräulein Barth vollzog der Minister des Königlichen Hauses, Minister-Präsident Frhr. v. Crailsheim. Der Gemahlin des Herzogs ist von den Prinzessinnen der Name v. Bartelf verliehen worden. Das neuvermählte Paar ist heute nach der Traunug nach Italien abgereist.

Karlsruhe, 19. November. (W. T. B.) Nach einem heute im hiesigen Museumssaale stattgehabten Festakte, welchem der Großherzog und die Großherzogin beiwohnten, und bei dem Professor Michael Bernays die Gedächtnißrede hielt, fand die feierliche Enthüllung des von Volz geschaffenen und auf dem Platze vor der Kunsthalle errichteten Scheffel-Denkmals statt.

* **Wien,** 19. November. (Privat-Telegramm.) Nach einer Meldung der „Bel. Korr." aus Konstantinopel unternimmt der ökumenische Patriarch bei den Großmächten Schritte, um durch ihre Vermittelung eine Entschädigung für die von Rumänien eingezogenen Kirchengüter zu erlangen.

Wien, 19. November. (W. T. B.) Abgeordnetenhaus. Masaryk verlangte auf Grund der Geschäftsordnung wegen der gestrigen beleidigen Aeußerungen Mengers die Einsetzung eines Mißbilligungs-Ausschusses. Der Präsident verfügte die Wahl dieses Ausschusses, welcher am Dienstag im Plenum zu referiren hat. Menger erklärte, die Absicht einer persönlichen Kränkung habe ihm stets ferngelegen; er habe nur dem gekränkten nationalen Gefühle und seiner persönlichen staatsrechtlichen Ueberzeugung Ausdruck geben wollen.

Wien, 19. November. (W. T. B.) Abgeordnetenhaus. Bei der heute fortgesetzten Generaldebatte über das Budget legte der Abgeordnete Dr. Kaizl namens der Jungtschechen gegen die in der gestrigen Sitzung vorgebrachte Verunglimpfung des böhmischen Staatsrechts Verwahrung ein und erklärte, die Jungtschechen würden mit patriotischer Loyalität unentwegt an demselben festhalten. Der Abgeordnete Graf Dzum protestirte alsdann im Namen des konservativen böhmisch-mährischen Großgrundbesitzes sowie des conservativen Abgeordneten Böhmens und Mährens gegen das gestrige Vorgehen Mengers. Dasselbe habe jeden verletzt, der für die Entwickelung und Festigung der österreichischen Monarchie gemäß ihrer historischen Entstehung eingetreten sei und auch weiterhin eintreten gedenke. Die Vertheidigung des böhmischen Staatsrechts sei mit dem Bestreben innerhalb der aus verschiedenen Volkergruppen bestehenden Monarchie einen neuen selbständigen mit der Einheit des Reiches, unvereinbaren Staat zu schaffen nicht als identisch zu behandeln. Die Kaisertreue und der Patriotismus seiner Partei seien keinem Zweifel unterworfen. Nachdem hierauf Masaryk die Erklärung abgegeben hatte, daß er keinen Haß gegen die Deutschen hege und niemanden habe verletzen wollen, betonte Baernreither, die Deutschnationalen würden das böhmische Staatsrecht niemals anerkennen, sondern mit allen Mitteln bekämpfen. Der Abgeordnete Menger erklärt alsdann das Wort zu einer Erwiderung auf die Aeußerungen Masaryks, worauf die Generaldebatte geschlossen wurde.

Wien, 19. November. (W. T. B.) Der Mißbilligungsausschuß beschloß den Antrag der Mißbilligung über die gestrigen beleidigen Aeußerungen Mengers dem Hause zu empfehlen.

Paris, 19. November. (W. T. B.) Ein den Blättern zugegangenes Telegramm aus Porto-Novo meldet gerüchtweise, König Behanzin hätte dem Obersten Dodds Friedensvorschlägungen gemacht; letzterer wäre jedoch nicht darauf eingegangen. Die militärischen Operationen würden fortgesetzt.

Paris, 19. November. (W. T. B.) In der Deputirtenkammer wurde die Berathung des Preßgesetzentwurfs wieder aufgenommen. Die Kammer lehnte mit in Uebereinstimmung mit der Regierung in einer am Dienstag stattgehabten Sitzung mehrere Amendements angenommen.—Man versichert, es unterschätzen diejenigen, daß, wenn die von einigen Journalen gegen Alexandre erhobenen Anklagen betreffs der Panama-Angelegenheit vor der Kammer zur Sprache kämen, Alexandre erklären würde, er habe nur im Interesse der Panama-Gesellschaft gehandelt, noch etwas von den Summen erhalten habe, welche die fünf Personen, gegen welche die Anklage in der Panama-Angelegenheit erhoben worden seien, heute oder morgen Vormittag vor Gericht erhalten.

Paris, 19. November. (W. T. B.) Deputirtenkammer. Fortsetzung. Bei der Berathung der Preßgesetze theilte der Berichterstatter der Kommission mit, dieselbe habe verschiedene Abänderungsanträge angenommen, um aus dem Gesetzentwurfe jeden Vorwand zu willkürlichen Verfolgungen zu beseitigen. Der Minister-Präsident Loubet erklärte, er nehme diese Abänderungsanträge an, welche die Preßfreiheit verbürgten. Mehrere andere Abänderungsanträge wurden hierauf abgelehnt oder von den Antragstellern zurückgezogen. Die Kammer nahm sodann mit großer Mehrheit den Theil des Gesetzentwurfes an, welcher eine Verschärfung der in den Artikeln 24 und 25 des gegenwärtigen Preßgesetzes enthaltenen Strafbestimmungen enthält. Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde der Theil des Gesetzes berathen, welcher unter Abänderung des Artikels 49 des gegenwärtigen Preßgesetzes die provisorische Beschlagnahme gewisse, die provisorische Beschlagnahme verbietet, sowie die provisorische Verhaftung verfügt. Trotz der Einwendungen seitens des Justiz-Ministers Ricard wurde unter dem Beifall der äußersten Linken mit 300 gegen 256 Stimmen ein Abänderungsantrag Jaurès angenommen, der den bisherigen Artikel 49 aufrechterhält und dem Richter das Recht einräumt, die provisorische Beschlagnahme eines drohenswerthen anzuordnen. Schließlich wurde das ganze Gesetz angenommen, worauf die Kammer in die Erörterung der Interpellation bezüglich der Panama-Angelegenheit eintrat.

Paris, 19. November. (W. T. B.) Deputirtenkammer. Schluß. Der Präsident Floquet erklärte, bevor er denjenigen, die die Interpellation über die Panama-Angelegenheit eingebracht, das Wort ertheile, wolle er die ihm persönlich angehende Angelegenheit besprechen. Er bestätige, daß er niemals von der Panama-Gesellschaft irgend etwas begehrt, noch irgend etwas erhalten habe. (Lebhafter Beifall.) Das Kabinet, an dessen Spitze er stand, sei ein loyales gewesen, und er würde auch niemals die Kühnheit gehabt haben, die Ehre des Kammer-Präsidiums zu übernehmen, wenn die Erinnerung an eine unlautere Handlung auf seiner Vergangenheit ruhen würde. (Lebhafte Beifallsbezeugungen.) Mehrere Abgeordnete beantragen hierauf, die Behandlung über die Anfrage auf Montag zu vertagen. Delahaye besteht auf der sofortigen Berathung der Anfrage, welche nichts mit den einleitenden Bestimmungen zu thun habe, in die er wenig Vertrauen setze. Der Justizminister Ricard protestirte gegen diese Bemerkung und sagte, niemand habe ihn gezwungen, diese Verfolgung einzuleiten, er habe einzig und allein seinem Gewissen entsprechend gehandelt. Er nehme die Diskussion aller Fragen an, die nicht der gerichtlichen Entscheidung unterliegen. Hierauf wurde die Berathung über die Anfrage auf Montag vertagt.

Paris, 19. November. (W. T. B.) Die Zollkommission lehnte bei der Ueberathung der Zollherabsetzungen auf Baumwollengewebe, die in dem französisch-schweizerischen Uebereinkommen enthalten sind, hauptsächlich die Zollherabsetzungen für bedruckte Baumwollengewebe ab, weil Deutschland und England den größten Vortheil daraus ziehen würden. Die Kommission vertagte sich alsdann bis Dienstag.

Paris, 19. November. (W. T. B.) Der deutsche Küchlowes-Geselle Raabe, welcher nach der Explosion in der Rue des bons Enfants verhaftet worden war, ist als an jener Explosion nicht betheiligt befunden worden, doch wurde er wegen seiner Beziehungen zu auswärtigen Anarchisten heute ausgewiesen.

* **Bukarest,** 19. November. (Privat-Telegramm.) Das vielfach verbreitete Gerücht über bevorstehende Veränderungen des Kabinets wird dementirt.

Die innere Politik der Woche.

Am 18. d. M. hat das preußische Abgeordnetenhaus die erste Berathung der Steuervorlagen begonnen. Da sich diese Berathung aber voraussichtlich bis in die vierte Novemberwoche hinein ausdehnen wird, so kann auf eine Wiedergabe des bisherigen Ergebnisses der Verhandlungen an dieser Stelle wohl verzichtet werden. Neues ist dabei übrigens, soweit ersichtlich, nicht vorgebracht worden, was nach den zahlreichen Erörterungen, die der Gegenstand, in der Presse sowohl als anderweitig, seit geraumer Zeit gefunden hat, billigerweise nicht erwartet werden durfte. Mehr als eine klare und übersichtliche Zusammenfassung der Gesichtspunkte, von denen die Regierung ausgeht, ließ sich nicht verlangen; daß diese aber dem Finanzminister in seiner Einleitungsrede gelungen sei, wird ihm kein Unparteiischer bestreiten.

Das preußische Landes-Oekonomie-Kollegium hat sich mit großer Mehrheit für die Errichtung von landwirthschaftlichen Kammern ausgesprochen, und wir ergreifen die Gelegenheit gern, um unsere Befriedigung über diesen Beschluß auszudrücken, der übrigens auch von der „Post" lebhaft befürwortet wird, während die liberale Presse, soweit wir sehen, schweigt. Mit der Errichtung landwirthschaftlicher Kammern, selbst wenn sie zunächst nur fakultativer Art sein sollten, wäre der erste Schritt zu einer organischen Vertretung der landwirthschaftlichen Interessen gethan, wie sie Handel und Verkehr ihresgleichen längst besitzen, während die Landwirthschaft sich bis jetzt auf eine, ihrer Natur nach unvollkommene Vertretung durch Vereine angewiesen sieht, die sich einerseits nicht einmal selbst besonders dafür, während sie andererseits in einer Abhängigkeit von der Regierung stehen, die das Gewicht ihres Einflusses naturgemäß vermindert.

Wenn es sich vorläufig, wie gesagt, auch nur um die fakultative Errichtung von landwirthschaftskammern handeln sollte, was uns, nach der ganzen Stellung nach, nicht als das an sich Wünschenswerthe erscheint, so sind wir doch überzeugt, daß sich das Bedürfniß in diesem Falle sehr bald einstellen und daß dasselbe in nicht langer Zeit zu einer obligatorischen Einrichtung führen würde, daß sich die wirthschaftlich verbundenen Kreise der Organisation bald fügen würden.

Die Hauptsache bleibt stets der Geist, aber der die lebende Organisation nicht entbehrt, als eine tote Form. Diese Form aber ist für die wirksame Betheiligung des Geistes oder doch von größtem Werth, weil sie allein die Mittel und Wege anweist, diesen Geist zu bethätigen. Gründlichen auf ein bestimmtes Ziel wirksam wirken, auf das sie die verschiedenen Mittel und Wege sich die Kräfte sammeln, die Geschicklichkeit der Gegenwart alles aufbieten. In diesem Sinne, das ist hier wiederholt, möchten wir die Schaffung landwirthschaftlicher Kammern dringend wünschen.

Die deutsche Landwirthschaft hat allen Grund zusammenzunehmen, was sie an Kraft und Leistungsfähigkeit irgend noch besitzt. Ihre Lage ist, wie ja auch aus den Verhandlungen, welche der ständige Ausschuß des deutschen Landwirthschaftsrathes so eben erst gepflogen hat, wieder hervorgeht, gelinde gesagt seit Jahresfrist keine bessere geworden. Die in Aussicht genommenen Handelsverträge mit Rußland und Spanien — von denen der letztere wegen der Spiritusfrage wieder einschneidendsten Bedeutung —, ist, dieselbe Ins-Leben-treten der Handelsverträge vermehrte Gefahr der Viehseuchen-einschleppung, endlich auch die im Reiche geplante Abänderung der Tabaks- und Spiritussteuer — alle diese Dinge stehen als „schwarze Punkte" am landwirthschaftlichen Horizont. Sie darf sich aber von der Sorge nicht übermannen lassen, sie muß ihr kräftig begegnen, so lange es noch geht.

Der sozialdemokratische Parteitag ist mit seinen Verhandlungen noch immer nicht zu Ende gelangt. Wenn sich das Wort, daß vieles nicht immer viel bedeutet, aber je bewährt hat, so ist es in dem vorliegenden Falle geschehen. „Zum Teufel ist der Spiritus, das Pflegma ist gebleichen." Mit diesem Goethe'schen Worte kann der Eindruck kurzweg gekennzeichnet werden, den die neueste Kundgebung der „organisirten Weltrevolutionspartei" hervorzurufen geeignet ist. Die Auseinandersetzung der „Unabhängigen", in denen die Kraft und Leidenschaftlichkeit der Partei steckte, hat der jetzt allein herrschenden „Fraktion" zwar in gewissem Sinne Ruhe verschafft, aber um einen theuren Preis, um den, daß die athemlose Spannung, in der noch vor zwei Jahren alle Welt den sozialdemokratischen Reichstag anstarrte, wie ein Blick in die Berliner Blätter lehrt, fast völliger Gleichgültigkeit gewichen ist. Was könnte an den kleinlichen Kleinigkeiten auch interessant sein, mit dem die ersten Tage überwiegend ausgefüllt worden sind; welche andere Empfindung, als die der Schadenfreude, mag es erwecken, daß der alte Revolutionär Bebel, der einst mit „Scepter und Kronen" Fangball spielte und in seinen Worten wenigstens Ströme von Blut vergoß, jetzt als ein Einsiedler Philister erscheint, der die sonst verachtete deutsche „Bourgeoisie" jetzt als ein Muster von entschlossener Kraft aufsieht, vor der die Arbeitermassen sich zu hüten hätten. „Stellt die Arbeit nur am 1 Mai ein," ruft er seinen Leuten zu, „verjucht es und Hunderttausende fliegen auf die Straße, um noch dazu wegen Vertragsbruche scharf belangt zu werden." Und die Vertreter der „Weltrevolution" haben sich das gefagt sein lassen. Mit großer Mehrheit ist beschlossen worden, den 1. Mai ohne Arbeitseinstellung als Abendfeier zu begehen. Verschärfter konnte man nicht handeln, und um gerecht zu sein, gelten wir zu, daß der überaus schlechte Geschäftsgang der Gegenwart diese Vorsicht begreiflich macht. Imponirend aber ist sie nicht, und wenn sonst will die Sozialdemokratie, wie die Dinge heute noch liegen, wirken, wenn nicht damit, daß sie durch die Entschlossenheit ihres Auftretens imponirt, den „bürgerlichen Parteien" die Verlegung aufträgt, daß sie bereit sei, alles an alles zu setzen.

Eine Zeitlang, etwa von dem ersten Mai 1890, war es nahe daran. Schon die damalige „Volksfeier" zeigte jedoch, daß das Proletariat in seiner Masse durchaus nicht so „todesmuthig" sei, als der bekehrte Philister glaubte. Die Feiern von 1891 und 1892 sind vollends kläglich angefallen und für 1893 verspricht man bereits auf den Versuch.

Um nicht die weiten Fahnen das einzige sein zu lassen, was noch an die alte revolutionäre Wildheit mahnt, haben die leitenden Geister am letzten Verhandlungstage eine grundsätzliche Erörterung über „Staatssozialismus und Sozialdemokratie" herbeigeführt und eine lange Resolution zur Annahme gebracht, die von Liebknecht und Bellmar zusammen vorgeschlagen worden war, voraussichtlich, um symbolisch anzudeuten, daß das „Mitgehen" nun begraben sei und daß „Mark und Eisen" wieder Hand in Hand zu gehen gedächten. Hierauf deutet auch die große Pesthitze und Zuschauerüberfüllung hin, mit der Bebel und Bellmar ihre Meinungsverschiedenheiten zum Austrag brachten. Ob das alles aber mehr als eine äußere Volksbelustigung des versammelten Pöbels bedeutet, wird sich ja bald zeigen. Wie dem aber auch sein mage, das Ganze wurde so kalt und „akademisch" steif gemacht, daß es auf niemanden Eindruck hervorbringen, geschweige denn „begeistend" wirken kann. Auf das, was etwa noch kommt, sind wir nach diesen Proben nicht begierig. Daß die Sozialdemokratie nun etwa nicht mehr gefährlich wäre, soll damit nicht behauptet werden; in gewissem Sinne ist sie es, seit sie im „Schlafsacke und Pantoffeln" schläft, thätlicher wohl als je, weil dies auf das langweilige Element einschläfernd zu wirken beginnt, aber das innere Feuer unter dem einst überheißen Dampfkessel ist erloschen. Das sahlende und dumpf brodelnde Hintenthum erscheint vorerst wenigstens seinen Zweck, indem es auch das Proletariat zahm macht und an die Kette legt, die den bürgerlichen Liberalismus längst gebändigt hat.

Nach zweitägiger Dauer ist der Prozeß Oberwinder am 18. d. M. zum Abschluß gelangt. Der Angeklagte ist zu zwei Monaten Gefängniß und zu Tragung der Kosten verurtheilt worden. Wir gestehen, daß wir auf dieses Ergebniß, nach dem Gange, den die Verhandlungen genommen, nicht gefaßt gewesen sind. Wie aus den Erkenntnißgründen hervorgeht, ist dem Angeklagten der Schutz des § 193 zugebilligt worden. Der Gerichtshof erkennt also an, daß er in Vertretung berechtigter Interessen gehandelt habe, vermöchte ihn aber gleichwohl zu einer schweren Strafe — denn das ist eine zweimonatige Gefängnißhaft, wie der Strafvollzug bei uns gehandhabt wird —, weil die Absicht der Beleidigung deutlich vorliege, und weil es überdies nothwendig sei, das Ansehen der Behörden und Gerichte den Angriffen gegenüber zu schützen, denen sie in steigendem Maße ausgesetzt seien. Daß wir mit letzterem grundsätzlich übereinstimmen, versteht sich von selbst. Die Frage ist nur, ob und in wie weit dieser Zweck durch die harte Bestrafung von Personen erreicht werden kann, denen gleichzeitig zugestanden wird, daß sie in Vertretung berechtigter Interessen handeln. Hierdurch wird es, unseres Erachtens, wenn nicht ausgeschlossen, doch sehr unwahrscheinlich gemacht, daß sie sich von der Absicht persönlicher Beleidigung leiten lassen sollten. Wo ist hier der zureichende Grund? Auf der anderen Seite aber steht es fest, daß ein Verfuch, wie ihn der Angeklagte gemacht hat, sehr wenig danke, wohl aber eine Fülle von Unannehmlichkeiten aller Art mit sich bringt. Das psychologische Moment scheint uns also nicht zu Gunsten des Erkenntnisses zu sprechen. Wie ist es aber mit den sachlichen Momenten bestellt, die im Laufe der Verhandlung mehr oder weniger bestimmt hervorgetreten sind? Die Vertheidigung hatte ihr Augenmerk darauf gerichtet darzuthun, daß sowohl bei der Verunterfuchung wegen Buschoff als auch im Hauptverfahren gegen ihn, eine Unzulänglichkeit des kriminalistischen Vorgehens hervorgetreten sei, welche die unter Anklage gestellte Schrift mit Erfolg nachgewiesen habe. Wir können auf alle die Momente, die sie hierbei betont, im einzelnen nicht eingehen: das mag einer besonderen Darstellung vorbehalten bleiben. Erinnern aber möchten wir doch daran, daß nicht bloß von der Vertheidigung und dem Angeklagten, sondern auch von anderer Seite noch, starke Bedenken geltend gemacht worden sind, die, so weit wir sehen, keine ausreichende Widerlegung erfahren haben. Es bezieht sich dies namentlich auf gewisse Theile der Voruntersuchung, auf die Nichtbeachtung der Anregung, welche der Geschworene Graf Leo in Bezug auf die Unterfragen wegen Mitwissenschaft und Anstiftung zum Morde gestellt hatte, auf das Verhalten des einen Zeugen der Anklage des Gärtners Möllers gegenüber, so wie darauf, daß derselbe sein verwandtschaftliches Verhältniß zum Vertheidiger Buschoffs nicht zum Anlaß genommen, sich sein Belangen zu erklären, die barsche Behandlung vieler Belastungszeugen, gegen die sich die Herren Baumgard und Briking allerdings verwahren, sowie die Nichtverwahrung anderer, die sie nicht in Abrede stellen, die beim Ersten Staatsanwalt von verwehrein schädigende Ueberzeugung von der Unschuld Buschoffs, woraus sich so manches Widersprech erklärt, die Einmischung der Redbiner in die Untersuchung, die Aengstlichkeit mit der alles vermieden werden ist, was an die Theilnahme von Juden glauben lassen konnte, und viele andere Momente mehr, die sich hier, wie gesagt, wegen Mangels an Raum nicht erörtern lassen.

Wenn das Erkenntniß gleichwohl den Angeklagten nicht nur verurtheilt, sondern auch das Verhalten der beiden Zeugen Baumgard und Briking für einwandfrei erklärt, insofern die gegen sie erhobenen Einwände als „völlig unerschüttert" bezeichnet werden, so hat uns das, wie wir wiederholt betonen müssen, überrascht. Die Vertheidigung ist zu dem entgegengesetzten Ergebniß gelangt, ohne daß dies für die beiden Zeugen subjektive Beleidigung wäre. Man kann die beiden Ausdrücken haben und keines derselben in einem bestimmten Falle gleichwohl nicht zeichnen, besonders dann, wenn man wie der Staatsanwalt eigenem Zugeständniß zufolge in den entscheidenden Punkten höherem Gutachten sich hat fügen müssen. Gewißt man aber, daß dies der Fall sowohl gegenüber der Frage des Grafen v. Leo und bei Abfassung der Anklageschrift, und deren einseitiger Richtung allein gegen Buschoff als Thäter das hiesige Gericht selbst die Nothwendigkeit der Fortsetzung des letzteren festgestellt hat, so kann man nicht im Zweifel darüber sein, welcher Art, doch der Vernehmung des Angeklagten, der Eindruck sein wird, den der Prozeß Oberwinder in sehr weiten Kreisen hinterließ.

Feuilleton.

Der Spinnerlehrling.

Von William Wetzall. (Nachdruck verboten.)

Uebersetzt von Axel Albrecht.

Mit Genehmigung des Verfassers.

41 (Fortsetzung.)

„Gewiß," schlußfolgerte Fräulein — mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau," antwortete Rokern mit Verbeugung, „wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, mich heute abend zu begleiten, wenn sie auch nach Jim Rabbits und den alten Tod eingeladen hatten.

„Ach auf Wiedersehen am Donnerstag!' sagte Frau Wickenfeldt, indem sie sich erhob und Miriam die Hand zum Abschied reichte.

Herr Rokern begleitete sie an den Wagen, dessen Schlag ihm dem Kutscher mit den „dicken Waden" aufriß und, da er sich unter wiederholten Verbeugungen für die ihm erwiesene Ehre, die ihm durch diesen Besuch zu Theil geworden wäre.

Miriam stand am Fenster und lächelte still vor sich hin. Sie hatte nie geglaubt, daß ihr Vater so liebenswürdig sein könnte.

„Ich bin Dir nicht gefangen?" rief er in gutmüthiger Laune und zog seine Tochter vertraulich auf die Schulter. „Ich wußte doch, daß sie kommen würde. In Ihr war wenigstens, was Dickel Robert dachte, aber der hat Kopf und Hand mit Haar verwechselt oder es soll sie Dir lieber erzählen, denn ich will sie Dir schenken."

Robert hatte nicht viel, aber er hatte die Sache doch von einer ganz anderen Seite auf als sein Bruder.

„Es ist ja allerdings sehr schmeichelhaft für uns, daß diese vornehme Dame unser Haus durch ihren Besuch beehrt hat," sagte er mit einem Lächeln, „aber ich vermag nicht recht einzusehen, warum Dir Dich so sehr über ihre Einladung freuen. Es steht bevorzustehe so aus, als wenn sie zwischen einem Fuchsmantel und einem Lehrling keinen Unterschied machte, denn sie lader Deine Tochter zugleich mit dem Arbeiter Rokern ein. — Wer es macht Dir ja unermüdliche Freude — und wir kann es gleichgültig sein!"

Das war allerdings ein Affront, den Benjamin in seiner ersten freudigen Erregung übersehen hatte.

„Ja, darum habe ich freilich nicht gedacht," sagte er sehr verlegen.

„Wenn Du mehr Geschäftsmann gewesen wärest, so würdest Du sicher eine Gelegenheitsmiene gemacht haben können. Jetzt ist es Deinem Sohne, der Dir noch dazu verwandt ist, Zeit, daß er Dich ein wenig Manieren lehrt. Du wirst Ihnen Dinge nicht schwer beibringen."

„Ja, Du hast recht, ich bedauere sehr, daß ich das Zusammensein von Robert und Miriam bedenklich hätte kommen sollen."

„Wenn junge Burschen mit jungen Mädchen zusammenkommen, so kann das leicht bedenklich werden; aber wir wissen das Beste hoffen," antwortete Robert mit einem wohlgefälligen Lächeln.

Das Gespräch entfernte sich von den schwierigen Dingen, mit Miriam und Jeffrey Wickenfeldt zusammen hatte. Der Alte sah ihn zwar immer mit sehr scheu, aber er hielt es für angemessen, daß seine Tochter ihm zu Fuß umschlage. Daher entschloß er sich, die alte Geschichte, die zwar schon etwas abgedroschen und viel von dem Rede seiner Frau nicht mehr gebraucht war, sie kannte zu lassen. Die weite schwierige Reise war die, wie Robert aus Schloß gelassen hatte, Frau Wickenfeldt hatte sich vielleicht Manches aufzuhalten können, wenn Robert in Frau gewesen, während Miriam gelassen wurde, andererseits hatte es ihr Vergnügen gemacht, sich mit ihr zu unterhalten. Das gefiel, das war eine bekannte Sache, und Robert unterstützte seinen Vater mit Wort und Blick.

Die Unterhaltung entfernte sich von den schwierigen Dingen, mit Miriam und Jeffrey Wickenfeldt zusammen hatte. Der Alte sah ihn zwar immer mit sehr scheu, aber er hielt es für angemessen, daß seine Tochter ihm zu Fuß umschlage. Daher entschloß er sich, die alte Geschichte, die zwar schon etwas abgedroschen und viel von dem Rede seiner Frau nicht mehr gebraucht war, sie kannte zu lassen. Die weite schwierige Reise war die, wie Robert aus Schloß gelassen hatte, Frau Wickenfeldt hatte sich vielleicht Manches aufzuhalten können, wenn Robert in Frau gewesen, während Miriam gelassen wurde, andererseits hatte es ihr Vergnügen gemacht, sich mit ihr zu unterhalten. Das gefiel, das war eine bekannte Sache, und Robert unterstützte seinen Vater mit Wort und Blick.

Die Unterhaltung entfernte sich von den schwierigen Dingen, mit Miriam und Jeffrey Wickenfeldt zusammen hatte. Der Alte sah ihn zwar immer mit sehr scheu, aber er hielt es für angemessen, daß seine Tochter ihm zu Fuß umschlage. Daher entschloß er sich, die alte Geschichte, die zwar schon etwas abgedroschen und viel von dem Rede seiner Frau nicht mehr gebraucht war, sie kannte zu lassen. Die weite schwierige Reise war die, wie Robert aus Schloß gelassen hatte, Frau Wickenfeldt hatte sich vielleicht Manches aufzuhalten können, wenn Robert in Frau gewesen, während Miriam gelassen wurde, andererseits hatte es ihr Vergnügen gemacht, sich mit ihr zu unterhalten. Das gefiel, das war eine bekannte Sache, und Robert unterstützte seinen Vater mit Wort und Blick.

Die Unterhaltung entfernte sich von den schwierigen Dingen, mit Miriam und Jeffrey Wickenfeldt zusammen hatte. Der Alte sah ihn zwar immer mit sehr scheu, aber er hielt es für angemessen, daß seine Tochter ihm zu Fuß umschlage. Daher entschloß er sich, die alte Geschichte, die zwar schon etwas abgedroschen und viel von dem Rede seiner Frau nicht mehr gebraucht war, sie kannte zu lassen. Die weite schwierige Reise war die, wie Robert aus Schloß gelassen hatte, Frau Wickenfeldt hatte sich vielleicht Manches aufzuhalten können, wenn Robert in Frau gewesen, während Miriam gelassen wurde, andererseits hatte es ihr Vergnügen gemacht, sich mit ihr zu unterhalten. Das gefiel, das war eine bekannte Sache, und Robert unterstützte seinen Vater mit Wort und Blick.

16. Kapitel. Auf dem Schlosse.

Schloß Wickenfeldt war mittelalterlich eine alte Burg, die unter der Regierung des ersten Lords erbaut war; dem ältesten Theile des Gebäudes waren aber im Laufe der Jahrhunderte verschiedene in neueren Stilen aufgeführte Flügel hinzugefügt worden, so daß das Ganze zwar ein weites, einheitliches, aber äußerst seltsames aussehendes Bild darbot, in welch dadurch bedeutend gewann, daß der Theil des Schlosses, die Bonnard an den Felsen war, dicht und hoch mit Epheu bewachsen war. Vor der mit einer hohen Terrasse verbundenen Hauptfront des Schlosses breitete sich eine weite Rasenfläche aus, die durch hohe alte Eichen bestellt wurde.

Als der Wagen in den Schloßhof einfuhr, bot Oberst Wickenfeldt gerade auf der Terrasse; er alle seinen Gästen freundlich entgegen und Miriam sie in herzlicher, wenn auch weniger verbindlicher Weise, als es an jener Zeit die Sitte eigentlich erforderte.

Ein Diener schickte die Pferde, mußte sie scheuen und mit sicheren Händen beschäftigen Thür, und man trat in einen langen, mit Steinfliesen gepflasterten Korridor, dessen Wände mit Waffen, Rüstungen, Bannern und Kriegstrophäen aller Art geschmückt waren; dunwischen waren zahlreiche Ahnenbilder in den Trachten verschiedener Jahrhunderte angebracht.

„Welch wundervolles, herrliches altes Schloß!" rief Robin entzückt aus. „Man kommt sich in ein anderes Jahrhundert zurückversetzt glauben."

„Ja, dieses Schloß birgt manche interessante historische Erinnerung," versetzte der Oberst. „Hier ist zum Beispiel die Rüstung eines meiner Vorfahren, der sich in der Schlacht von Flodden-Field besonders hervorgethan hat; nicht zum mindesten seiner Tapferkeit ist der Erfolg jenes abenteuerlichen Tages zuzuschreiben. Walter Scott hat uns eine Beschreibung dieser Schlacht in seinem Epos „Marmion" geliefert."

„Jawohl, ich kenne „Marmion"," antwortete Robin und recitirte mit kurzer Begeisterung einige Verse dieses unsterblichen Epos.

„Wer deklamirt hier Scott?" rief die Schloßherrin, die unbemerkt eingetreten war. „Ah, Herr Robson! Ich hatte nicht erwartet, daß Sie ein Freund von Poesie seien!"

„Ich glaube, daß er sogar sehr viel gelesen hat", versetzte der Oberst indem er Robin gutmüthig auf die Schulter klopfte. „Würde es Ihnen vielleicht Freude machen, sich etwas in der Bibliothek umzusehen, bis daß das Frühstück fertig ist, Robson?"

Robin stimmte freudig zu und folgte seinem liebenswürdigen Wirth, während Frau Wickenfeldt Miriam in den Salon führte.

Die sehr reichhaltige Bibliothek war in einem geräumigen hohen Saal untergebracht, welcher mit Büchern, alten Gobelinmalereien und mit „Fetzchen den sie einschränkenden Fenstern, die hier und dort durch Bleiverglasung ersetzt waren, geschmückt war. Der ungeheure Vorrath der Bücher, welche sich hier befanden, war ein Beweis dafür, daß die Wickenfeldts Bücher nicht nur sammelten, sondern auch lasen.

„Wir haben eine ganze Reihe wundervoller alter Bücher," bemerkte der Oberst. „Aber auch die besten Werke unserer neuen Autoren sind hier zusammengetragen worden. — Hier ist zum Beispiel Walther Scott, den wir ja heute gelesen und verehren. Neben Sir Walter seinem neuesten Roman „Die Braut von Lammermoor" gelesen?"

„Nein, Herr Oberst, ich habe noch keine Gelegenheit dazu gehabt. Ich selbst kann mir keine Bücher kaufen; „Marmion" wurde mir von einem Bekannten geliehen."

„Dann muß es wir eine besondere Freude sein, Ihnen eines Exemplar der „Braut von Lammermoor" zu schenken. — Wie kommen Sie mit den Rudern an?" sahr der Oberst fort, indem er Robin's Hand mit einer herzlichen Freundlichkeit drückte. „Ich habe mir sagen lassen, daß Sie darüber in der Schule ausgezeichnet sein muß ja schrecklich sein, in diesem mißerabeln Lehrlingsdrang zu leben."

Robin erzählte ihm von der innerlichen eingetretenen Verbesserung seiner Lage.

„Das freut mich aufrichtig zu hören. — Fräulein Rokern scheint den beiden alten Herren sehr viel zu gleichen, sie macht jedenfalls den Eindruck einer sehr liebenswürdigen jungen Dame. Ist sie in der That so, wie sie aussieht?"

„So gut, wie sie aussieht? Ja — ganz gewiß!" stammelte Robin, den diese überraschende Frage einigermaßen in Verlegenheit setzte. „Sie — sie ist noch viel besser, als sie aussieht."

„So, das ist ja sehr erfreulich; sie ist alle wohl sehr beliebt bei Ihnen?"

„Ja, Herr Oberst, denn sie hat sich um die Arbeiter und Lehrlinge in hohem Maße verdient gemacht. Auf ihre Betreiben haben die Herren Meister eine Krankenkasse eingerichtet, für jeden einzelnen von uns ist sie bisweilen sehr gütig und sie wurde vielleicht noch mehr für uns thun, wenn sie nicht auf so großen Widerstand bei ihrem Vater und Onkel fesse würde."

„Ja, und ich glaube, daß allerdings noch sehr viel zu thun übrig bleibt, denn von allen Seiten hört man Klagen über die schlechte Behandlung der Arbeiter durch die Fabrikherren und Wünsche nach durchgreifenden Reformen. — Was macht denn der arme Teufel, den wir damals einsperrt haben?"

„Wieneke? — Er ist immer noch wie früher, ich glaube nicht, daß seine Bestrafung von großem Nutzen gewesen ist."